

Sommer oder sonst bei niedrigem Wasserstand der Weiser, durch die in den letzten Jahren im Plauen'schen Grunde neu entstandenen verschiedenen Fabriken mehr oder weniger verunreinigt, ja nicht selten überriechend und ekelhaft erscheint, nicht zu allen Zwecken verwendet werden kann, so dürfte die Wohlthat dieser artesischen Quelle hauptsächlich für die Bewohner des dem Feldschlößchen gerade am nächsten gelegenen Stadtheils, welcher sich ohnehin noch nicht im Besitze eines guten Trinkwassers befindet, gewiß sehr hoch in Anschlag zu bringen sein. Erwägt man ferner, daß, wenn man von der ganzen Wasserquantität den täglichen Bedarf der Brauerei davon abrechnet, die Wassermasse immer noch eine so beträchtliche sein wird, daß wenigstens noch so viel wie 190 ganze hochplauen'sche Wasser davon zu öffentlichen Brunnen sowohl als für sonstige Etablissements und Private der Stadt abgegeben werden können, so möchte, unter Zugrundlegung des Verkaufspreises des städtischen Röhrwassers, der Anschlag gewiß nicht zu hoch gegriffen sein, wenn der reelle Gewinn, der dadurch der Aktiengesellschaft erwächst, auf 60000 bis 70000 Thlr. gewürdet wird.

— Der Professor Bils, der Mann, der sich der Magie ergeben und in all seinen Vorstellungen durch natürliche Zauberkünste großen Beifall errungen, wird zu den Weihnachtsfeiertagen wiederum seinen Zauberpalaß eröffnen, da der Andrang des Publicums sich in den letzten Tagen immer reicher gestaltete und die Vorstellungen nur wegen nothwendiger anderweiter Verwendung des Locals geschlossen wurden. Wer diesen liebenswürdigen Hexameister comme il faut gesehen, der kann ausrufen: „Bosco ist todt! — es lebe Bils!“ Man möchte den Worten des Göthe'schen „Faust“ beistimmen: „Hier ist ein Wunder, glaubet mir!“ und sich der Bemerkung eines alten Militärs anschließen, der in einer der letzten Vorstellungen in seinen grauen Bart die Worte murmelte: „Da steht Einem der Verstand still!“ Das Wort „unmöglich“ steht gar nicht im Lexicon des Herrn Bils und wenn dies so fortgeht, bannt er am Ende mit seinem Zauberstab noch die Heiserkeit einer Sängerin und beschwört im Nu die glockenreinsten Stimme herauf. — Großes Aufsehen erregte jeden Abend am Schluß seiner überraschenden höchst frappanten Leistungen das Verschwinden der Dame aus dem trichterförmigen Ballon, der auf einem vollkommen unverhüllten Tische stand, welcher dem Publicum sehr nahe und von allen vier Seiten vollkommen zu übersehen war. Vergangenen Sonntag Abend hatten vier Herren gleichsam ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen, um der Sache so zu sagen auf den Trichter zu kommen. Man dachte: was dem Einen nicht gelingt, muß dem Andern gelingen und so nahm Jeder mit Argusaugen eine Ecke wahr. Herr Professor Bils sollte entlarvt werden, man wollte hinter seine Schliche kommen, man wollte sagen: „Sieh', jetzt haben wir dich auf faulem Pferde ertappt.“ Ja, „vier Elemente innig gefellt“, gingen sie mit aller Augen- und Geistesstärke auf eine Entdeckungsbildung im Gebiet der höheren Magie aus. Schon glaubte Jeder, die Prinz-Regenten-Einfahrt des Zweifels gefunden und den Franklin der Wahrheit in den starren Regionen des Unglaubens aufgestöbert zu haben, als Meister Bils dennoch Allen ein Schnippchen schlug, die „Ritter vom Wahn“ standen einzeln da wie Adam im Dorfbarbier, wo der alte Lux singt: „Da steht Er ganz verwunderungsvoll und weiß nicht, was Er sagen soll!“ denn es war aus mit all ihrer Weisheit — die Dame war verschwunden.

— Vorgestern Mittag in der 12. Stunde gingen mehrere Kinder aus Stadt Neudorf bei diesem Orte auf das Eis der Elbe. Der 8jährige Knabe Hauswald brach hierbei an einer tiefen Stelle ein und ertrank. Sein Leichnam konnte erst Nachmittags aufgefunden werden.

— Im „Hamb. Corresp.“ vom 13. Dec. lesen wir

Folgendes: Herrn Emil Devrient begegnete es in Schwesin bei der Probe zum „Fiesco“, daß er sich in der ersten Scene mit dem Mohren an dessen Dolch die Hand verletzte. Anfangs nicht beachtet, hat sich die Wunde verschlimmert, so daß Hr. Devrient sich am Auftreten verhindert sah und die Vorstellung des „Fiesco“ am 8. d. M. abgekündigt werden mußte.

— Wenn ein Schlachttag schon an sich etwas Graufiges hat, weil an ihm so vieler Menschen Leben und Gesundheit auf dem Spiele steht, und so vielfach schauderhafte Scenen zum Vorschein kommen: so ist ein Schlachttag im härtesten Winter, mitten unter Schnee und Eis, fürwahr doppelt schrecklich. So auch der Tag bei Kesselsdorf, wo am 15. December 1745 Sachsen und Preußen einander gegenüberstanden. Die Sachsen hatten zum Anführer den Feldmarschall Rutowsky, die Preußen den in Schlachten ergrauten Leopold von Dessau. Erstere hatten die Dörfer Kesselsdorf und Bennewitz besetzt und stark verschanzt; Letztere mußten, wenn sie den Sieg erreichen wollten, vor Allem die besetzten Anhöhen von Kesselsdorf ersteigen. Aber der Boden war schlüpferig von Eis und Schnee; die stürmenden Preußen fielen reihenweise nieder; sie mußten einander Hand und Gewehr reichen, um weiter zu klimmen. Von den Sachsen wurden sie dazu mit Kartätschen aus 40 Kanonen empfangen und immer aufs Neue ins Thal hinabgestürzt, das mit Leichen angefüllt war. Es gab ein gräßliches Schauspiel! Die Verwundeten und Todten gefroren fest an die Erde, sobald sie fielen; das Blut starrte augenblicklich am Boden und bildete gefrorene Pfützen, wer auch nur leicht verwundet war, ward bei der furchtbaren Kälte zum Krüppel. Unseliger Weise verließen die Sachsen die Anhöhen und gingen herab ins Thal. Hier wurden sie von den Preußen überwältigt und bald auf allen Punkten geschlagen. Der Verlust, den die Sachsen in dieser Schlacht erlitten, war höchst beträchtlich: 3000 Todte und 7000 Gefangene sowie 48 Geschütze wurden das Opfer dieses Tages. — Die Armee der befreundeten Oesterreicher stand unfern des Schlachtfelds, ohne Antheil an dem Kampfe zu nehmen. Das war für Sachsen das traurigste Ereigniß im zweiten schlesischen Kriege.

— Vorgestern früh gerieth auf noch unermittelte Weise der seit einiger Zeit in der Neumühle im Plauen'schen Grunde in Arbeit stehende, 45 Jahr alte Zeugarbeiter K. Klemm aus Plauen in das Räderwerk, das ihn, fast zermalmete. Er hinterläßt eine Frau und 7 Kinder von denen das älteste 13 Jahre zählt.

Tagesgeschichte.

Berlin, 13. Dec. Die „Bresl. Btg.“ theilt folgenden Vorfall mit, der, obwohl er bereits vor länger als 2 Jahren stattgefunden hat, doch noch für Leute, die in der Lage sind, nach Rußland Geld zu schicken, von großem Interesse sein dürfte. Ein Breslauer Kaufmann übergab dem Postamte einen mit 1200 Rubeln in russ. Bankbilletts beschwerten. Geldbrief nach Kalisch. Auf Hinweis des betr. Beamten, daß die Post verlorene Werthsendungen nur nach Deklaration derselben in preuß. Gelde ersehe, änderte der Kaufmann den Vermerk „1200 Rubel“ in „1200 Thaler“ um, worauf der Brief abging. Gleich in der ersten Grenzstation ward derselbe nebst seinem Inhalte confiscirt und der Letztere nach Petersburg geschickt, wo über die Echtheit der Scheine befunden werden sollte. Inzwischen bekam der Absender Nachricht von der Beschlagnahme seines Geldes und strengte durch ein kalischer Banquierhaus die Klage wegen Herausgabe desselben an; doch wurde der Prozeß bei den russischen Gerichten verloren. Obwohl man in der nordischen Hauptstadt die Bankscheine für echt erkannt hatte, wurden sie doch den betreffenden Grenzbeamten zugesprochen und unter dieselben vertheilt.